



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

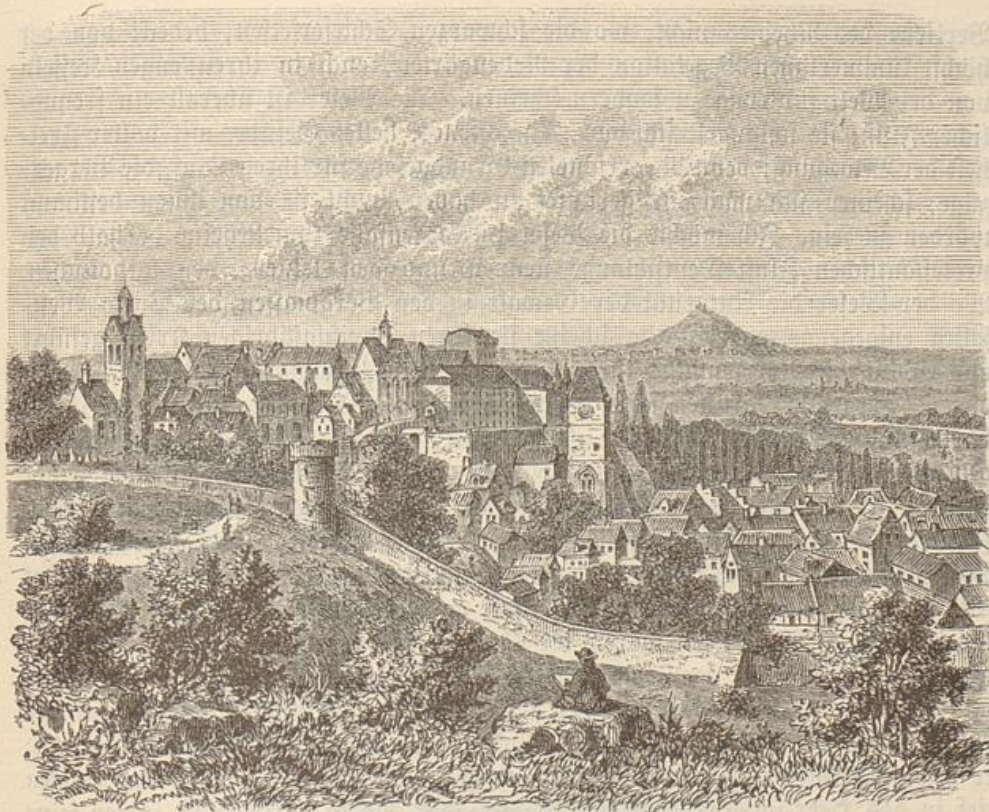
Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Die Wesergegenden von Münden bis zur Porta.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013



Warburg.

Die Wesergegenden von Münden bis zur Porta.

Die Romantik des Weserstromes. — Münden. — Das Diemelthal mit seinen historischen Erinnerungen, der Eresburg und Irminsäule. — Warburg und der Deisenberg. — Der Solling und sein Wildstand. — Der Nethegau. — Beverungen und Herstelle. — Hörter und Corvey. — Pyrmont. — Hameln und die Sage vom Rattenfänger. — Der Süntel und Deister. — Rinteln. — Bad Deynhausen. — Das Steinhuder Meer. — Porta Westfalica und die Weserfestung Minden.

„Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und wert vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von grünen Buchenhallen.
Ihn hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf
Durch grüne Au'n herabgestossen;
So windet sie mit leichtem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwäg'em Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.“

Dingelstedt.

„Man nimmt in Deutschland gewöhnlich den Rhein mit seinen Gestaden zum Maßstab für jedes andere Stromthal. Mit ihm verglichen hat die Weser weniger großartige und wildromantische Partien; ihre Gebirgsmassen sind weniger zusammengedrängt, aber sie ist idyllischer und hat auch die tiefstrüben

Verließe des Rheines nicht, wo die schwarzen Schieferfelsen, bedeckt von der höchst kümmerlichen Vegetation der Nebengärten, auch in ihren engen Kesseln von der Welt für ewig zu sondern scheinen. Die Weser ist überall ein freundlicher Fluß; sie schlängelt sich durch ein offenes, helles Gefilde, mit voller Freiheit der Bewegung; denn die errichteten Grundgesetze für ihren Lauf, die Bergeszüge, scheinen sich nach ihr gerichtet zu haben, nicht sie von ihnen bestimmt worden zu sein. Ich möchte die Weser im Gegensatz zum Rheine deshalb den protestantischen Fluß Deutschlands nennen und den letztern den katholischen. Wo der Weser die Autorität der Gewalt in den Bergmassen der Porta Westfalica entgegengetreten ist, da scheint sie ihren Dreißigjährigen Krieg geführt und endlich die Anerkennung ihres freien Prinzips errungen zu haben.“ Mit diesem Vergleich charakterisiren Levin Schücking und F. Freiligrath in ihrem vortrefflich geschriebenen Werke: „Das malerische und romantische Westfalen“ den Weserstrom. Allerdings nicht so reich an romantischen Schönheiten seiner Ufer, nicht so reich an großen historischen Erinnerungen, nicht so sehr vom Zauber der Sagenpoesie umflossen, wie der Rhein, die Krone der deutschen Ströme, entbehrt die Weser doch keineswegs all dieser Herrlichkeiten. Zwar sagt Schiller in seinem Flußepigramm, daß er von der Weser nicht viel melden könne; doch zu seiner Zeit waren die Schönheiten der Wesergegenden nur von wenigen gekannt und gewürdigt. Vor allen Dingen ist die Weser ein durch und durch deutscher Fluß von der Quelle bis zur Mündung, der einzige der Art von allen unseren größeren Strömen, wie Kobl mit Recht hervorhebt; er bewässert durchweg deutsche Gaue und greift mit seinen Zweigen und Armen tief in das Herz unseres deutschen Vaterlandes hinein. Groß ist ferner seine „Bedeutung als Schiffahrtskanal, als die natürliche Wasserstraße für Thüringen, Bayern und andere deutsche Binnenländer zum Meere, und er sieht offenbar einer noch größeren Entwicklung entgegen.“ Und was die historischen großen Erinnerungen und den Duft der Sagenpoesie betrifft, so stimmen wir mit unseren beiden oben citirten Gewährsmännern überein, denen wir auf einer poetischen Wanderung durch das malerische Weserthal folgen. Da werden wir denn, wie sie uns versichern, „viel des Schwertgellirrs und des Waffengerassels vernehmen; aber durch den Streit und das Gewühl, das mit eisernem Fußtritte die Geschichte an uns vorüberziehen läßt, auch andere, mildere Klänge, die wie fernes Glockengeläute an einem schönen Sommerabende warm und innig zum Herzen dringen, vernehmen. Aus den Gründen steigen sie empor, von den Bergen tönen sie herab, Felswand und Gestein hallen sie leise wieder, und unter den Wohnungen der Menschen sind es zumeist die niedrigen, die von Holz gebauten, mit strohgedeckten Dächern, in die sie einziehen und fortvibrieren. Die Silberglocken der Sage sind es, von denen ich rede. Das ganze Land durchzittern sie; überall, wo ein abgeschlossenes Waldthal auch aufnimmt, oder wo ihr einsam über die braune, baumlose Heide einherschreitet, oder wo raschelnder Ephen ein morsches Gemäuer umklammert, sind ihre Töne zu vernehmen. Wahr ist es, die Sagen unseres Landes haben nicht ganz das Tiefe und Poetische, oft auch nur modern Aufgeschmückte, das die Sagen anderer Gegenden Deutschlands, namentlich die des Rheines, auszeichnet. Keine Durlei singt auf einem Felsen des Weserthales ihre verlockenden Weisen; keinen Roland hat Westfalen, der düstern Blickes im hohen Fensterbogen steht und

hinunterfieht auf das Giland seiner Liebe; und wenn ihr nachts an einen schwarzen, schilfumrauschten Waldteich tretet, so harrt ihr vergebens auf die weiße Nonnenhand, die, wie jene des Laacher Sees, flehend emportaucht aus der Tiefe. Die Sagen Westfalens sind derber und einfacher; ausgestreut aber sind sie, wohin ihr immer lauschen mögt, eine allzeit frische, nie verweltende Volkspoesie. Durch die Straßen Hamelns zieht Buntling, der seltsame Rattenfänger; in den Kirchenstühlen Corveys glänzt die todweisagende Lilie; durch die Schlösser des Hauses Lippe schreitet gespenstisch die weiße Frau; tief im Rötterberge blüht es von Gold und Schätzen, und im Desenberg bei Warburg sitzt verzaubert Karl der Große, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand. In Westfalen schlug er seine Schlachten, baute er seine Pfalzen und Paläste und ruhte er aus in den Armen der Liebe. . . Westfalen bannt ihn in den Desenberg, wo er einst im Sachsenkriege ein unterirdisches Hoflager gehabt haben soll. Da sitzt er und träumt; der Bart wächst ihm durch den Tisch, wie Friedrich dem Rotbart im Kyffhäuser, und gleich diesem wird auch er einst wiederkehren als der große, friedebringende Hort einer neuen Zeit." Da tauchen all die großen Erinnerungen an Hermann und die Varusschlacht, an Wittekind und seinen Heldenkampf auf. Darum preist der Dichter den Weserstrom mit Recht:

„Nicht bietest du in deinem kief'gen Bette,
Kostbare Perlen, Edelstein und Gold;
Nicht grenzen Neben deiner Berge Kette,
Nicht spenden Dichter dir des Sanges Sold:
Doch ewig grünt der Lorbeer jener Stätte,
Von deinen Andern kühn und wild durchrollt,
Wo einst die Väter in der Vorzeit Tagen
Die Hermannsschlacht, die schreckliche, geschlagen.

Da hausten Wolf und Bär in diesen Hainen,
Der Geier krächzte durch die öde Flur;
Des Landes Sohn, von riesigen Gebeinen,
Strich durch den Wald und kämpfte mit dem Ur;
Er kniete vor der Götzen kalten Steinen
Im blinden Wahn und wild wie die Natur —
Da kam das Kreuz, das heil'ge Christenzeichen,
Und Licht drang durch die Nacht der deutschen Eichen.“

Die Weser gilt in der Regel für einen Zusammenfluß der Werra und Fulda bei der Stadt Münden; in der That ist sie aber nichts als eine Fortsetzung der Werra, welche die Fulda um 12 Meilen an Länge übertrifft. Während diese bei starkem Gefälle in seichtem Bette einherfließt und zur Schifffahrt eines ansehnlichen Vorspannes bedarf — aufwärts von Münden bis Kassel müssen zwanzig sogenannte Bockzieher (wegen mangelnden Leinpfades) ein Schiff mit 600 Centner Ladung ziehen — trägt die Werra schon in ihrem oberen Laufe Flöße, von Wanfried an Rähne und weiter und leichter bei vollem Wasser Schiffe mit obengenannter Fracht. „Fulda und Werra bieten sich geschwisterlich die Hand. Jene ein Kind der Rhön, fromm katholisch großgezogen, bescheiden in ihren Ansprüchen, zur Arbeit gewöhnt durch Hersfelder Industrie, erst in Kassel etwas breiter auslaufend — so tritt sie bei Münden aus den grünen Bergwäldern hervor und erröthet wie eine schüchterne Jungfrau, als die Werra, die raschere Tochter des Thüringerwaldes, in sonnenhellen Wogen mit

ihr zusammensießt.“ Die Schwesterflüsse bilden eine Landspitze, auf welcher in reizender Lage die hübsche, altertümliche Stadt Münden liegt. Zierden dieser Stadt sind die „ansehnliche St. Blasiuskirche aus dem 14. Jahrhundert und das 1571 von Herzog Erich II. von Braunschweig-Lüneburg erbaute, jetzt leerstehende große Schloß mit seinen zahlreichen Fenstern.“ In der Nähe liegt das neue Gebäude der 1869 gegründeten Forstakademie. Der Kuriosität halber erwähnen wir noch den Grabstein des im Volksliede verewigten Dr. Eisenbart (gest. 1727) unweit des Bahnhofes. Dann besuchen wir das Tivoli und Andrees Verggarden vor der Stadt und erfreuen uns der herrlichen Aussicht.

Ehe wir den Lauf der Weser weiter verfolgen, müssen wir einen Zufluß von links näher betrachten, die Diemel, welche auf dem sogenannten Diemelspring (533 m) „an der hohen Pön, dem nördlichsten Teile des Rothaargebirges, bei dem Dorfe Uffeln“ entspringt. „Der Fluß Dimmel oder Dimula“ — sagt der alte Merian — „entspringt hinter der Grafschaft Waldeck, an dem Köllnischen Herzogthum Westfalen, oben auff einem spitzen Hügel, mit einer sehr schönen Quellen.“ Die Diemel hat eine Breite von 16—24 m, bisweilen sogar erweitert bis zu 70 m, und fließt sehr reißend, weshalb sie sich zur Schifffahrt nicht eignet. Überhaupt ist das Diemelthal enge, mitunter ohne Uferraum, aber es bietet um so mehr Schönheiten für das Auge; ihr größter Zufluß ist von rechts die Twiste.

Als den ersten und für die Altertumskunde höchst wichtigen Punkt an der Diemel nennen wir das freundliche Stadtberge oder Marsberg, eigentlich einen Doppelort, Ober- und Nieder-Marsberg, und mit doppeltem Namen. Hier lag die von den Franken 772 zerstörte Gressburg; von hier aus unternahm Karl der Große seinen Zerstörungszug gegen das Nationalheiligtum der Sachsen, die vielbesprochene, aber immer noch rätselhafte Irminsül, worauf sich höchst wahrscheinlich der bekannte Volksreim bezieht, den man heute noch in Westfalen singt:

„Hermen, sla dermen (d. i. Darmsaiten), wofür auch: slo lärmern,
sla pipen, sla trummen, de kaiser wil kummen,
met hamer un stangen, wil Hermen uphangen“,

d. h. „Hermen“ (vielleicht gleichbedeutend mit Irmin, einem Nationalgott der Sachsen, dem vermutlich die Irminsäule errichtet war), „laß Saitenspiel, Pfeifen und Trommeln erschallen, der Kaiser (wohl Karl der Große) will mit Hammer und Stangen kommen, um den Hermen (Irmin) aufzuhängen.“ Daß man diesen Volksreim mit weniger Wahrscheinlichkeit auf Hermann, den Sieger in der Varusschlacht, bezieht, haben wir in Kapitel 4 weiter ausgeführt. Über die Irminsäule selbst ist allerlei geredet worden. Vermutlich war sie eine hölzerne Säule, denn der Chronist Rudolf v. Fulda nennt sie: *columna universalis, quasi sustinens omnia*, „die allgemeine, das All tragende Säule“, einen *truncus ligni non parvae magnitudinis*, „einen Baumstamm von nicht geringer Größe“, den unsere Vorfahren „sub divo“, also unter freiem Himmel, verehrten. Man könnte etwa an einen mit symbolischen Zeichen gravierten Baumstamm denken. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser von einem größeren Gehege eingeschlossen; denn Karl der Große soll nach seines Geheimschreibers Eginhard Beschreibung drei Tage zu seiner Zerstörung gebraucht haben.

Demgemäß reden andere Chronisten nicht bloß von einem *idolum* (Gözenbild), sondern auch von einem *fanum* (Tempel) und *lucus* (Hain). So heißt es unter anderem in der ungedruckten Originalhandschrift von Paullini's Geschichte von Corvey: „Irminsäul ist eine dem Irmo oder Irmino dienende Säule, worauf sein Bildnis gestanden hat. Andere machen aus Irmensul einen Saahl oder Kirche, darin man diesen Gözen verehrte; dieser Tempel ist gewesen bei Eresberg, welches nach Etlicher Meynung soviel sein soll als Ehrenberg oder Heresberg, von Hera, die Griechen sagen *Ἥρα*; ist bei den Lateinern die Abgöttin Juno, da weiland die Sachsen die Hera geehrt und der Wahn beim gemeinen Pöbel gewesen, als ob diese ertichtete Göttin zwischen Weynachten und heil. drei Königen Fest in der Luft herumflöge, maßen nach der Poeten Wahnwitz Juno eine Regentin der Luft sein soll.“ — Wir wollen hier nur gleich einschreiben, daß wir diese Etymologie für falsch halten. Der Name Eresburg scheint uns vielmehr mit den Stämmen Er, Eru, mit den Namen Erch, Erich, Heru und Cheru zusammenzuhängen, die alle auf einen Beinamen des germanischen Kriegsgottes Iro oder Sarnot, d. h. Schwertgott, hinführen. Von Heru und Cheru haben sich denn wohl auch die Cherusker, nach Sarnot aber ihre Nachkommen, die Sachsen, benannt. Wir lassen es dahingestellt, ob auch der Name Irmino, der offenbar mit derselben Wurzel Er zusammenhängt, nur eine andere Benennung für denselben Kriegsgott ist, oder eine mehr allgemeine Bedeutung eines germanischen Stammgottes hatte, den vielleicht schon Tacitus im Auge hatte, wenn er in seiner *Germania* von einem Stammgotte der Herminonen spricht. Hören wir unsern Gewährsmann Paullini weiter:

„In diesem Mars- oder Eresberg“ (Mars bedeutet ja bekanntlich den römischen Kriegsgott) „nu in Westphalen war ein schöner, großer, ansehnlicher und weitberufener Gözentempel, darin das blinde Volk die Irminsäul verehrte. Dies Gözenbild war in Gestalt eines gewaffneten Manns, der stund unter dem blauen Himmel im grünen Feld in den Blumen bis an den Leib, mit einem Schwert umgürtet. In der rechten Hand hielt er ein Pannier, darin eine rothe Rose oder Feldblume war, in der linken eine Wage. Auf seinem Helm stund ein Wetterhahn, auf dem Schild ein Leue und auf der Brust ein Bähr (so ist die Gestalt in Holzschnitt abgebildet in den *annales circuli Westphalici Stangefols*).“ Stimmt nun diese Beschreibung, so fragen wir mit Recht, nicht auffallend mit der Auffassung von einem germanischen Kriegsgotte? —

„Was nun zu Eresberg“, so fährt Paullini fort, „eigentlich für eine Religion und was für Ceremonien dazumal üblich gewesen, können wir wegen der faulen Trägheit der damaligen Scribenten nicht gründlich erwähnen. Dieß ist gewiß, daß viele Priester, sowohl Männ- als Weiber, diesem Tempel gedient haben. Die Weiber zwar waren nur mit den Weissagungen geschäftig, die Männer aber warteten der Opffer und des übrigen Gözendienstes. Die Priester nahmen allezeit diese Irminsäul mit in den Krieg, und nach gehaltenem Treffen schlugen und strafften sie die Gefangene oder die sonst etwa nicht frisch gefochten hatten, nach Verdienst. Es war der Gebrauch, daß die Priesterinnen den Gefangenen im Lager mit bloßen Degen entgegenlieffen, solche bei einen ehernen Kost schleppten, in die Höhe huben, die Gurgel entzwey brachen und hernach aus dem Blut ihre weissagungen nahmen. Das erhellet auch aus einem alt-sächsischen Lied, darin ein Sächsischer Prinz sehr wehmüthig klagt, daß er wegen

eines unglückseligen Treffens dem Priester zum Schlacht Opfer worden
 In dem Tempel zu Gressburg sind überaus viele Kost- ja unschätzbare Kleinodien, Kronen, Schilt, Fahnen u. dgl. von lauter Gold und Silber funden worden: alles dies bekam Karl zur Beute; das Bildniß selbst, so auf der zierlichen Säule stand, hat er Vermaledeyete, zu Boden geschmissen und zermalmet. Also ist der prächtige Tempel samt dem Bild gänzlich zerschleift und zerstört worden, worüber man drey Tage zugebracht.“ — Danach erzählt Paullini noch weiter, wie Karl die Irminsäule nach Corvey geführt, wie sie später nach Hildesheim gebracht, allwo am Samstag vor Vätare jährlich ihr Sturz symbolisch erneuert wurde; doch dies eingehender zu behandeln würde uns hier zu weit führen. Übrigens soll neueren Forschungen zufolge die Irminsäule nicht auf der Gressburg, sondern im Innern des Osning (Teutoburger Waldes) gestanden haben; vermutlich gab es deren mehrere.

Ober-Marsberg liegt sehr anmutig auf einem von der Diemel umarmten Hügel mitsamt der alten Stadtkirche; da, wo der Hügel sich nordostwärts verläuft, liegt Nieder-Marsberg, in dem sich eine große Irrenanstalt, ursprünglich ein Kapuzinerkloster, befindet. Die altromanische Stadtkirche weiß von einem blutigen Bruderkriege aus der Geschichte Ottos I. zu erzählen. Thankmar, Ottos Bruder, hatte sich von dem aufrührerischen Frankenherzog Eberhard zur Empörung verleiten lassen und sich in dem alten Gressburg festgesetzt. Doch dort ereilte ihn die Strafe für seinen Verrat. Am Altare ward er, sich tapfer verteidigend, von den Mannen Ottos und seines Halbbruders Heinrich, den Thankmar gefangen und an seinen Bundesgenossen Eberhard geschickt hatte, erschlagen. Otto beklagte tief des ungetreuen Bruders Schicksal.

Dem Laufe der Diemel weiter folgend, erreichen wir das malerisch gelegene Warburg. Vordem wurde die Stadt Wartberg genannt, dann im 10. Jahrhundert war sie Hauptort einer Grafschaft, deren letzter Besitzer Dodico hieß. Dieser trat sein Land dem Bischof Meinwerk von Paderborn ab (1020), dem er zuvor getrotzt. Durch Kaiser Heinrich II. ward dem Stift Paderborn die Besizung bestätigt und der alte Grafensiz ward zu einer bischöflichen Burg. Das bürgerliche Gemeinwesen der Stadt entwickelte sich trotzdem; sie bildete von 1364 an ein Glied des mächtigen Hansabundes und blieb der Hauptort der Freigravenschaft Warburg. Sie lag in dem Liliengrunde, so genannt, weil eine Lilie das Wappen der Stadt war. Nach Merians Darstellung (Topographia Westfaliae S. 58) war Warburg eine stattliche Stadt. Da sieht man über der rauschenden Diemel eine Steinbrücke und ein altertümlisches Brückenthor, hohe Kirchen und starke Türme, sowie sonstige bedeutende Gebäude.

Von der Industrie bemerkt derselbe alte Geograph: „Und brawet die Stadt ein herrlich gutes Bier. Es giebt auch in der Nachbarschaft herum Bergwerk, auß welchem Eisen und Bley insonderheit gebracht wird, damit dann die Warborger einen Handel treiben.“

Schade, daß von den alten Mauertürmen und Patrizierhäusern, von denen der gute Merian eine so schöne Darstellung giebt, sowie auch von den malerisch bewaldeten Höhen jetzt wenig mehr zu sehen ist. Trotzdem nimmt sich die Stadt heute noch recht anmutig aus. Die Umgegend Warburgs ist sehr fruchtbar und hat auch, wie Soest, eine sogenannte Börde, wohl soviel als tragfähiges Ackerland (vom altdeutschen *baran*, d. h. tragen) aufzuweisen.

Warburg war besonders im Mittelalter eine durch Gewerbefleiß blühende Stadt; „ganze Straßen waren mit Wollenwebern besetzt“. Spuren der Zerstörung hinterließen in der angesehenen Stadt der Dreißig- und der Siebenjährige Krieg. In letzterem fand unter ihren Mauern eine heiße Schlacht statt, nach welcher die Stadt von den Engländern geplündert wurde.

Von älteren merkwürdigen Gebäuden zeigt man den Mönchshof auf der Neustadt, welcher der Abtei Hardehausen gehörte. Man erzählt sich, daß dort einst der Abt Luchtgenbach einen Rauffschilling, den er von dem Landgrafen von Hessen für die sogenannte Mönchsstraße in Kassel erhalten hatte, die ihm aber der falsche Käufer mit Waffengewalt wieder abjagen wollte, versteckt habe und bald darauf starb. Lange blieb der Schatz verborgen, bis ihn endlich ein Maurermeister bei Neubauten entdeckte und widerrechtlich hob.

Von anderen Gebäuden Warburgs sind noch das Rathhaus am Eingange der Neu- in die Altstadt und die St. Johanniskirche, in gemischt romanisch-gotischem Stile, bemerkenswert. Eine besondere Zierde dieser Kirche ist die künstliche Skulptur von Christus und den schlafenden Jüngern in Gethsemane vor dem Thore, aus dem 15. Jahrhundert, in welcher Künste den Einfluß der kölnischen Malerschulen erkannt hat.

Unweit Warburg liegt der sagenberühmte Desenberg, aus dessen verwitterten Ruinen man eine herrliche Aussicht hat. Im Jahre 776 ward in der uralten Burg eine fränkische Besatzung von den Sachsen vergebens belagert. Nach des Grafen Dobico Tode kam sie durch Schenkung Kaiser Heinrichs II. an das Stift Paderborn. Aber Kaiser Konrad schenkte die ganze Grafschaft mitsamt der Burg an Erzbischof Aribo von Mainz, und dieser belehnte Graf Bernard von Nordheim damit. Danach hatte der Desenberg noch wechselvolle Schicksale, die wir hier nicht weiter verfolgen können. Unter anderen Besitzern der Burg nennen wir Heinrich den Löwen, den wilden Grafen Wittekind von Schwabenberg und das Geschlecht der Spiegel.

Der Sage gemäß schlummerte im Innern des Desenbergs der Kaiser Karl der Große, ähnlich wie Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser, und harrete der Zeit, da er dem Deutschen Reiche Heil und Segen bringen sollte. Er fragte die Zwerge stets nach der Jahreszahl, und hatte er sie vernommen, so legte er sich wieder getäuscht zum Schlummer.

Von Münden bis Karlshafen floß die Weser in einem „schmalen, von zackigen Felsen und hohen Bergen eingeschlossenen Bette“; parallel laufen bunte Sandsteinmassen, die „westlich im Reinhardswalde, östlich im Bramwalde hohe, feste Wälle bilden. Das Thal ist enge, kaum weiter als das jetzige Strombett; fast überall treten die Berge bis nahe an das Wasser, das nur selten geringe Thalerweiterungen den meist schroffen oder gar felsigen Abhängen abzugewinnen vermochte.“ Von Karlshafen aus wendet sich die Weser westwärts, „stößt aber bald auf die Rücken eines Muschelkalkplateaus, die sie wieder in die nördliche Richtung hineinzwängen.“ Von nun an gewinnt der Strom, links von „harten Schichtenköpfen des Kalks“, rechts von „sanften Abfällen des Sandsteins“ begrenzt, eine entschieden freiere Richtung nach Norden. „Es zeigen sich bedeutendere, von Lehm und Geröll erfüllte Erweiterungen, die sich, so oft ein Kalkpfeiler näher an den Solling herantritt, wieder verengen und so eine Reihe Kessel bilden, früher gewiß Seen, die das Wasser bis zu einer

bedeutenden Höhe anfüllte. Der letzte und größte dieser Kessel ist die Thalebene, in deren Mitte auf dem rechten Weserufer Holzminden (83 m) liegt, westlich, nördlich und nordöstlich von Kalkbergen, östlich und südöstlich von Sandsteinhöhen umschlossen.“ Bald verengert sich das Thal wieder unterhalb Forst, von steilen Felsmassen begrenzt, bald erweitert sich das Bette, den Strichen des Kalklagers parallel; oft aber muß der Strom die Schichten senkrecht durchbrechen und bildet die grotesksten Felsenufer. Bei Bodenwerder tritt die Weser in die weiteren Längenthäler des Muschelkalks und Keupers ein, in denen sie ruhiger ihren Lauf fortsetzt.

Hier zieht sich rechts 9 □ Meilen weit der mit schönem Laubholz bewachsene Solling hin, einer der schönsten zusammenhängenden Forste in Deutschland, mit vortrefflichem Wildstand. Schon der alte Merian sagt darüber folgendes: „Der Solling bringt vielfältigen Nutzen, nicht allein der Holzgung halber, sondern auch der herrlichen stattlichen Wildbahn, die es daselbst hat, an Hirschen, Schweinen, Rehen, Hasen, Berghahnen und anderen Gevögel, imgleichen Eicheln und Buchmast, also daß in fruchtbaren Jahren egliche 1000 Schweine gefeistet werden können, sowohl auch der stattlichen Grashurde halber, die es darin hat und den Sommer über egliche tausend Stücke Rindviehe darenin geweidet werden können, vnterschiedliche schöne Forellenbäche, treffliche Steinkuhlen, zu Dach- und Mawrsteinen, vnd die in solchem Ubersfluß, daß nicht allein des Landes Einwohner, vnd zwar allerdings der gemeine Bauersmann, dieselbe zu seiner Notturfft vmb einen geringen Preiß haben, sondern auch frembden, abgelegenen Orten, als Holland vnd Dennemard, davon mitgetheilet werden kan, auch in nicht geringer Anzahl dahin auff die Weser, vnd weiter fort abgeföhret werden.“ — Von den „Bären und Lützen“, die sich zu Zeiten im Solling, Deister, Hils, Elm finden sollen, ist nichts mehr zu spüren. —

Der höchste Punkt des Solling ist der Moosberg (1585 P. F. = 515 m), östlich von Hörter. Nördlich reihen sich an den Solling andere Höhenzüge, wie der Hils (bis 463 m), der Ith (390 m), der Bogler und der Elvas. So besteht das Wesergebirge, das wie ein in das Tiefland vorgeschobener Keil sich hinziehende Vorgebirge der deutschen Mittelgebirgslandschaft, aus einer Menge kleiner Plateaus und paralleler Züge von vorwiegend nordwestlicher Richtung; im Norden herrscht mehr die Kettenform vor. „Breite und Höhe nehmen von Südosten nach Nordwesten ab; die Höhe bleibt immer unter 520 m.“ Immerhin bietet ihre wallförmige Gestalt zumal den anliegenden Ebenen gegenüber einen imposanten Anblick dar. „KrySTALLINISCHE Steine und Schiefer kommen im ganzen Wesergebirge nicht vor; dagegen sind die Flöhsformationen überaus vollständig vertreten. Sie sind nach Fr. Hoffmanns Darstellung als eine submarine Keuperbank des Ozeans zu denken, an die sich allmählich Ablagerungen von Mergel, Sand und Kalkstein ansetzten.“

Die Hochfläche von Paderborn (1000 bis über 1100 P. F. mittlerer Höhe) fällt zur Weser und Diemel wandartig herunter. Der Ziegenberg bei Hörter hat 1125 P. F. (365 m), die Kapelle bei Bömben 1158 P. F. (376 m). Die zum Teil mit Gras und Kräutern bewachsenen Höhen bieten gute Weideplätze für Schafe; hier und da sind große Buchenwaldungen. Ackerbau ist vorherrschend: die Warburger Börde (bis Borgentreich) ist der beste Getreidestrich. Im engen Thale fließt die reißende Nethe, zuletzt 5—7 m breit, der Weser zu.

In dem neuerdings durch Webers reizendes Epos: „Dreizehnlinden“ verewigten Nethegau steht das im 13. Jahrhundert von Corvey zum Schutz der „blanken Aue“ gegründete Blankenau, ehemals eine Feste.

Südllich davon liegt in dem reizenden Thale, welches die Bever bildet, das Städtchen Beverungen. Von da führt die Chaussee am linken Weserufer nach Karlsruhen, von Bergen ziemlich eng umrahmt; rechts aber trennt fruchtbares Flachland die Berge des Solling vom Strome, „bis sie Herstelle gegenüber sich wieder ans Gestade stellen, um zu schauen, wie ihr ruppig Angesicht in dem jüngeren Gewässer sich ausnimmt, dessen neckende Majade in tausend Wellchen plätschernd durch zitterhafte Verzerrungen der Graubärte spottet. Am schönsten ist das helle stille Stromthal, wenn man in einem Rachen sich hindurchschaukeln läßt, dem Geschwirr der Wellen horcht, die der Ruderschlag des Fährmanns über die Uferkiesel streichen macht, und den Schwalben zuschaut, wie sie, mit ihren schillernden Flügeln das Gewässer streifend, blanke Furchen ziehen: wenn man den ganzen Frieden in sich saugt, in den der echt deutsche Strom seine Kinder einlullt. Er ist so ruhig, so sanft bewegt; der blaue Himmel, den er spiegelt, so großartig stille gespannt, so voll einer Majestät, aber nicht einer, die euch gespenstisch bedrängte, wie ein rotflammiger Winterhimmel über Apengletschern; unendlich, aber keine Unendlichkeit, die euch mystische Schauer ins Herz hauchte: er ist wie das germanische Gemüt, stille, klar, voll ernster, unendlicher Ruhe.“

Herstelle beherrscht mit seinem zinnengekrönten Turme, wie eine Zwingburg aus der Feudalzeit, von einer senkrechten Felsenklippe aus ein Dorf. Im Schloßhose fand man vor Jahren in einer verschütteten Cisterne viele Altertümer verschiedener Zeiträume, ja auch aus der Römerzeit, weshalb man hier nicht mit Unrecht ein ehemaliges römisches Kastell vermutete. Sicherlich diente es den Sachsen zur Feste. Karl der Große machte es zum Waffenplatz und nannte es vielleicht nach der Stammburg seines Ahnen Pipin, nach dem fränkischen Heristal bei Lüttich, oder es hieß einfach „Heeresstelle“. Karl feierte dort 797 das Weihnachts- und Osterfest. Dort schlug er das farbige Seidenzelt Harun al Raschids auf, dort zeigte er den Sachsen das Geschenk des Kalifen von Bagdad, den Wundereselfanten Abulabaz, mit kostbaren Gewändern und Spezereien des Orients beladen; dort erschien des Kaisers imposante Gestalt, umgeben von seinen stolzen Paladinen, seinen Söhnen Pipin und Ludwig; dort erschienen der Maurenheld Abdallah, die Boten des Emirs von Galicien, die Gesandten der wilden Avaren aus Ungarn u. a., um sich vor des großen Kaisers Majestät zu beugen.

Hörter und Corvey. Wir nähern uns jetzt zwei der interessantesten Punkte der mittleren Weser, Hörter und Corvey, welche eine schöne, hohe Kastanienallee verbindet. Das „romantische Westfalen“ vergleicht Hörter mit einer schmucken Maid, die an einem schlanken Bogen des glatten Stromes wie vor ihrem Spiegel steht. „Fast kokett anmutig gleitet die Weser um die Pfeiler einer neu erbauten Brücke, als ob sie mit ihnen tändeln wolle; die Berge umher sind weder steil, noch sehr hoch, aber schön bewaldet und im Lenz voll Nachtigallenschlag; sie sind ein zahmes Geschlecht, unter dem nur, nahe am Stadthore, der Biegenberg mit seinem roten Gesteine höher und kräftiger sich aufreckt.“

Ein ganz besonderer Lieblingsaufenthalt für die Nachtigallen aber, „eine wahre Nachtigallenkolonie“, ist an der Nordseite der Stadt der Reuschenberg, ein Lustort, auf dessen Plateau oft in lauen Sommernächten die Lampen funkeln, so daß er vom Thale aus einem „Elfenhügel“ gleicht. Man sieht ihn dann umzuckt von tausend Flämmchen, die sich nach einem Punkte zusammendrängen, wo man das lustige Geistervolk, die tanzende schöne und unschöne beau monde, seine leichten Sprünge machen sieht nach dem Takte einer Musik, von der nur einzelne Akkorde wie träumend zu uns herüberschweben. Der Anblick ist magisch: „weiße Elfen, sich mit dunklen Gnomen drehend, unter des gebräunten Pilzes Dach“. Der Pilz ist das Zelt, unter dem man Erfrischungen reicht und das wirklich der Champignon heißt. Wer dagegen oben am Berge aus dem grellen Lampenlichte zu einem dämmerigen Vorsprunge flüchtet, erhält ebenfalls einen seltsam gespenstischen Eindruck von dem entschlafenen Städtchen Hörter mit seinen Dächern und Turmspitzen, die in lichtblauen Duft gehüllt daliegen, während der Spiegel des Stroms unter dem blassen Scheine des Mondes zittert, gleich einem bleichen Vorgesichtenseher, den der Mondschein quält und ängstet. Einzelne verspätete Boote gleiten sacht wie dunkle Särge über die Fläche des Flusses hin, mehr bezeichnet als erhellt durch die matte Laterne vor dem Steuer, deren dunstiger Widerschein nebenher schwimmt wie ein phosphoreszierendes huschendes Totenlicht.“

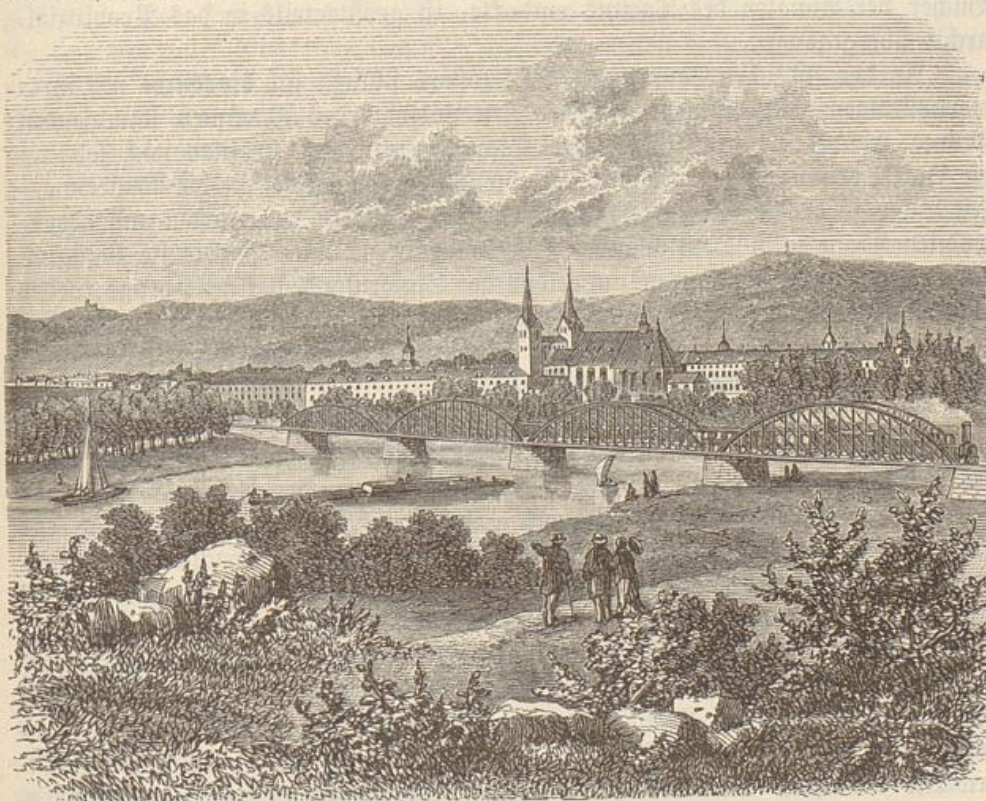
Hörter, früher das königliche Kammergut Huzori oder Huzeli, ward von den Abten Corveys (1058) gegründet und war wegen seiner Bedeutung für den Handelsweg von Antwerpen und Brügge über Köln und Soest nach Braunschweig ein wichtiges Glied der Hanse.

Im 13. Jahrhundert nahm Hörter das Dortmunder Stadtrecht an, welches der Selbstbestimmung der Gemeinde zu Grunde gelegt ward. Wir heben der Kuriosität halber daraus zwei Bestimmungen hervor: „wenn zwei Weiber mit einander streiten, sich angreifen oder mit „verforenen“ Worten schelten, so sollen sie zwei Steine, welche durch eine Kette aneinander hängen und zusammen „eynen Gynteneren“ wiegen, auf dem gemeinen Wege durch die Länge der Stadt tragen. Die Eine soll sie zuerst tragen, vom östlichen Thore nach dem westlichen und die Andere mit einem eisernen Stachel, welcher an einem Stock befestigt ist, sie treiben, wobei beide „in camisiis suis“ gehen müssen. Alsdann soll die Andere die Steine auf ihre Schultern aufnehmen und sie zum östlichen Thore zurücktragen, die Erste aber sie hinwieder mit dem Stachel treiben. — Ferner: wenn ein Bürger den andern bedroht, schlägt, festhält, angreift „mit hesten muode“, fervido animo, so hat er sechs Ohmen Wein, welche auf Deutsch ein Fuder Weins genannt werden, der Obrigkeit zu erlegen.“ Ob er dabei mittrinken durfte, davon sagt die Bestimmung nichts.

Aber was der Stadt auf der einen Seite zur Blüte gereichte, nämlich ihre vorteilhafte Lage für den Handel und seine Brücke über die Weser, das gereichte ihr andererseits in Kriegszeiten zum Unheil. So ward sie nicht nur in den französischen Hugenottenkriegen zum Werbeplatz für deutsche Landsknechte benutzt, sondern auch namentlich im Dreißigjährigen Kriege wiederholt und nach wechselnden Schlachterfolgen erobert und gebrandschatzt. Zuerst suchte sie der tolle Christian von Braunschweig heim, dann Tilly, hintereinander die Dänen, Schweden, Hessen und die Kaiserlichen, so daß zuletzt nur 30 Bürger übrig waren. Endlich war Hörter 1673 Hauptquartier des französischen Befehlshabers Turenne.

Von merkwürdigen Gebäuden nennen wir die romanische Hilianskirche mit zwei schlanken Türmen, die kleine frühgotische Minoritenkirche und das hübsche alte Corveythor.

Eine halbe Stunde aufwärts liegt der kahlhäuptige Brunsberg, so genannt nach Bruno, einem Bruder oder Schwäher Wittekinds, allwo Karl der Große seinen blutigsten Sieg über die Sachsen erfocht, davon die Wellen der Weser sich rot gefärbt haben sollen. Noch jetzt erinnern die „Sachsengräben“ an ein sächsisches Kastell. Nach der Volkstradition bezwingt Karolus Magnus dort die Riesen und stiftet dann Kapellen.



Kloster Corvey.

„Die alte gefürstete Reichsabtei Corvey liegt in einer Ebene, die nach zwei Seiten hin von einer Krümmung der Weser umschlossen wird, unter ihren Gärten und Alleen als ein schönes und anziehendes Denkmal alter Herrlichkeit da. Das Gebäude ist ein großes, aus Bruchstein erbautes Quadrat, das in seinem Innern mehrere Höfe und die Kirche birgt; jetzt zum Schlosse umgeschaffen, zeigen die meisten seiner vielen Räume den steifen Geschmack des vorigen Jahrhunderts: reiche seidene und gewirkte Tapeten, Vergoldungen und Stuckaturen, Deckengemälde u. s. w., kurz die ganze Kokotokoherrlichkeit, welche man vor Jahren rastlos zu vertilgen strebte und jetzt wieder so sorglich zusammensucht. Die Wände eines der Korridore sind mit den Brustbildern der Äbte, von Adelhard dem Stifter an, ausgefüllt. Die Inschrift unter dem letztern lautet: Sanctus Adelhardus Senior S. Caroli Magni Imp. ex Bernardo Caroli Martelli Filio Consobrinus. — Electus Abbas novae Corbeiae in Solling D.CCC.XXII.

Der letzte Abt aber heißt: Ferdinandus L. B. de Lüninck Episcopus Corbeiensis et S. R. I. Princeps, natus in Ostwig ducatus Westphaliae, 25. Febr. 1755, Electus Episcopus Corbeiensis Anno 1794 etc.“ — Im großen Saale sind die Fresken aus der biblischen Geschichte und die Kaiserbilder bemerkenswert. Im nördlichen Flügel ist die vom Landgrafen von Hessen-Rotenburg gestiftete Bibliothek, aus über 100 000 Bänden bestehend, in schönen Magahonischränken, in welcher der bekannte Dichter Hoffmann v. Fallersleben von 1860 bis zu seinem Tode 1874 als Bibliothekar thätig war.

Die alte Klosterbibliothek dagegen, in der man 1514 die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus entdeckte, ist größtenteils in das Provinzialarchiv übergegangen.

An den südlichen Hauptflügel des Klosters schließt sich die Kirche mit ihrer merkwürdigen fünfschiffigen, aus der Zeit Ludwigs des Frommen stammenden Krypta, welche „in ihren Gewölben, Kapitälformen und Profilen noch sehr an die Antike erinnert.“ Überhaupt fällt die Stiftung Corveys in die Regierungszeit Ludwigs des Frommen (816) und gehört somit zu den ältesten und bedeutendsten Klöstern in Deutschland. Ihre Segnungen und Verdienste bezüglich Ausbreitung des Christentums im heidnischen Sachsenlande hat neuerdings Weber in dem bereits citierten Epos: „Dreizehnlinden“ so anmutig verherrlicht. Bereits gab es im Frankenreich mehrere Klöster, in denen die bekehrten Sachsen Bildung und Gesittung empfangen.

Schon Bathilde, König Chlodwigs Gemahlin, hatte 662 bei Amiens an dem Bache Corbie, der in die Somme fließt, ein Kloster nach der Ordensregel des heiligen Benedikt von Nursia gegründet, das in der Folge Corbie oder Corbeia aurea genannt ward. Danach ging der Abt Adelhard von Corbie, ein Enkel Karl Martels, nachdem bereits Karl der Große in Sachsen die ersten Bistümer gegründet hatte, mit dem Plane um, auch eine Pflanzschule des Christentums für das neubekehrte Heidenvolk zu stiften und entsandte zu dem Zwecke Bruder Theodrad nach Sachsen. Doch erst seinem Nachfolger, der gleichfalls Adelhard hieß, war es vorbehalten, die Stiftung ins Leben zu rufen. An einem stillen Orte, Namens Hethi, tief im Sollinger Walde, erstand die Stiftung, hatte aber große Schwierigkeiten mit dem Boden zu bekämpfen. Da erwirkte der ältere Adelhard, der die junge Pflanzstätte besuchte, von Ludwig dem Frommen die Erlaubnis, einen geeigneteren Platz auszuwählen. Man fand einen solchen in der Nähe der königlichen Villa Huxori und errichtete daselbst ein Zelt für den Bischof und die Heiligtümer. Bischof Badurad von Paderborn weihte den Boden und pflanzte das Kreuzeszeichen, „da, wo man den ersten Stein zum Hochaltar der Kirche legen sollte“. Bei der Grundsteinlegung fand man eine rötliche Marmorsäule, die man lange fälschlich für die Irmenensäule gehalten hat, die aber wohl ein Heiligtum des benachbarten Brunsberges war. Im Herbst 882 geschah die feierliche Übersiedlung der Mönche von Hethi, geführt vom greisen Adelhard, dem heiligen Ansgar, dem Apostel Skandinaviens, mit dessen Neffen Nortfried, Witmar, dem edlen Luthert und vielen anderen. So zogen die schwarzen ernsten Gestalten durch das raschelnde Herbstlaub des Sollinger Waldes „und sandten das vexilla regis prodeunt und andere Gesänge zum Preise Gottes zu den rauschenden Wipfeln der Eichen empor, zu denen früher nur heidnische, schlachten- und blutesfrohe Weisen hinaufgetönt.

Von nah und fern waren die Sachsen herbeigeströmt und durchlärmten die stille Walbeinsamkeit; wo aber der Zug nahte, da scharten sie still sich zur Seite, die wilden Männer mit dem wirren langen Blondhaar und den schreckbaren Antlitzern, die das Kopffell erschlagener Bären und Eber deckte; oder sie reichten fromm dem Zuge sich an und schritten mit hinab in das Weserthal, und sahen, wie vor einer unabsehbaren Menschenmenge Karl Martels Enkel und der Bischof der Paderstadt in dem neuen Kloster das erste feierliche Hochamt hielten.“

Die junge Stiftung ward von Ludwig dem Frommen und seiner Gemahlin Judith reichlich mit Privilegien (Immunität und Münzrecht) und Gütern ausgestattet. Die Erwerbung der Reliquien des heiligen Vitus, eines lydischen Knaben, der unter Diocletian den Märtyrertod erlitten hatte, gaben dem Kloster noch einen besondern Nimbus. Der heilige Vitus ward der Schutzpatron von Corvey und als solcher auch auf der von Corveyer Missionären bekehrten Insel Rügen verehrt. Ja, man glaubt, daß St. Vitus, als die Heiden wieder dort die Oberhand erhielten, zu ihrem Hauptgötzen Swantowit verkehrt ward. Corvey stieg rasch zu einer hohen Blüte, erfreute sich der Gunst deutscher Herrscher, wie z. B. Heinrichs II., und brachte vor allem bedeutende Kirchenlichter und Leuchten der Wissenschaft hervor. So war Papst Gregor V. ein Mönch der Abtei zu Corvey, Ansgar und sein Nachfolger Rembertus wurden die ersten Erzbischöfe von Hamburg und Bremen. Als Lehrer wirkten dort der weise Rabanus Maurus und Paschasius Radbertus. Zum Teil erwarben sich die Corveyer Mönche hohe Verdienste um die deutsche Geschichtschreibung, wie der Rektor Wittekind zu Anfang des 11. Jahrhunderts. Ihnen verdanken wir die ersten fünf Bücher der Annalen des Tacitus, welche im dortigen Scriptorium jährlich zehnmal abgeschrieben wurden. Corvey erhielt einen großen Ruf als Erziehungsanstalt, und die vornehmsten Geschlechter sandten dort ihre Söhne hin; die Zahl der Mönche war bis auf 300 gewachsen. Hand in Hand mit dem Wachsen des Ruhms und der Frequenz ging auch die Verbesserung, Erweiterung und Ausschmückung des Stifts. Es erstanden neue Türme und Säulen, herrliche Glocken erschallten; zur Aufnahme des Kaisers erbaute man ein besonderes Kaiserhaus. Auch die Sage wob ihren Nimbus um das Kloster; wer kennt nicht die Legende von der weißen Lilie, die allemal ein Mönch in seinem Chorstuhl fand, sobald ihm sein Ende vorherbestimmt war? — Engelstimmen ersetzten einen fehlenden Mönch im Chorgesang, und so erzählt man sich der Wunderdinge gar mancherlei. So lesen wir in Wigands Chronik von der wunderbaren Verscheuchung von Räubern, die in die Kirche gedrungen waren, durch die Erscheinung gewaffneter Reiter u. dgl. mehr. Nach dem Frieden von Lüneville ward die gefürstete Reichsabtei Corvey Westfalen einverleibt, kam später an den Landgrafen von Hessen-Rotenburg und dann an den Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor und Corvey.

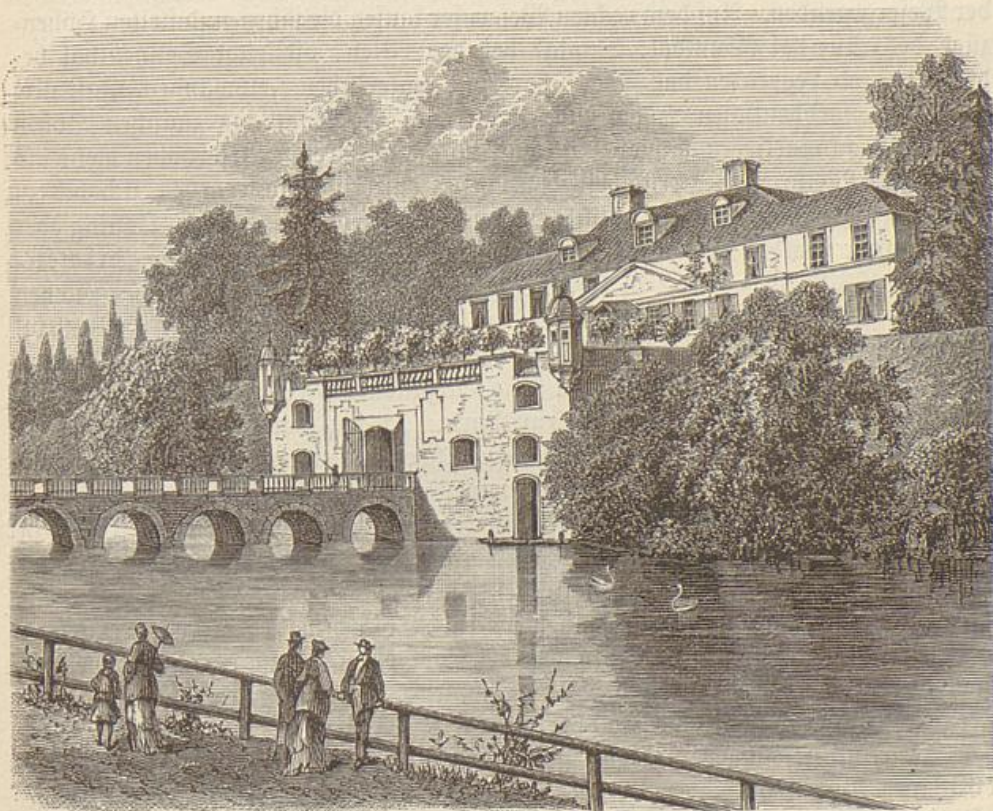
Pyrmont. In einem von großen Waldungen umgebenen Thalkessel der Emmer liegt das freundliche Städtchen Pyrmont, früher Burmont, Peeremunt (vielleicht gleichbedeutend mit Mündung des Perebaches?), dereinst von einem Grafengeschlechte beherrscht, jetzt dem Fürsten von Waldeck zugehörig. Schon in alter Zeit waren die Mineralquellen Pyrmonts berühmt; der Chronist Heinrich von Herford (gest. 1370) nennt sie den „heiligen Born“. Seit dem sechzehnten

Zahrhundert zogen sie viele Kurgäste an, und noch jetzt wird das Bad jährlich von über 7000 Heilbedürftigen besucht. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts war Pyrmont mit Spaa wohl das besuchteste Bad Europas. Außer den stark eisenhaltigen Quellen, worunter der Stahlbrunnen die bedeutendste, giebt es auch Kochsalzquellen, wie der Salzbrunnen bei der Saline am Bahnhof. Seit 1688 führt eine herrliche Promenade, die sogenannte Hauptallee mit ihren Seitenalleen, von der Trinkquelle bis zum fürstlich Waldeck'schen Schloß. An dieser Hauptallee liegen der Kurssaal, das Theater, das Kaffeehaus, die Konditorei und zahlreiche Bazars. Zur Erinnerung an den Aufenthalt der Königin Luise steht in den Anlagen eine Büste der erlauchten Frau und erhabenen Kaiserinmutter. Als Erbauer des Schlosses wird ein Ahnherr der Grafen von Spiegelberg genannt; ausgebaut und mit Wall und Graben befestigt ward es von dem Grafen Hermann Simon von der Lippe.

Sehenswert ist noch die mit kohlen-saurem Gas gefüllte Dunsthöhle, welche ähnliche Wirkung ausübt, wie die bekannte Hundsgrotte bei Neapel. Auch entbehrt Pyrmont keineswegs einer reizenden Umgebung, wie denn die Ausflüge nach Königsberg, Friedensthal, Schellenberg u. s. w. sehr lohnend sind.

Hameln. Wir nähern uns jetzt dem sagenberühmten Hameln, welches früher eine Festung war; die Stadt liegt äußerst anmutig am rechten Ufer der Weser, über die hier unterhalb des Einflusses der kleinen Hamel eine Kettenbrücke führt. Zunächst gilt hier unser Besuch dem schönen Münster, der Stiftskirche des heiligen Bonifacius im Übergangs- und frühgotischen Stile aus dem 14. und mit einer Krypta aus dem 12. Jahrhundert. Noch mehr reizt uns das sogenannte Rattenfängerhaus, ein stattliches Renaissancegebäude vom Jahre 1642. Man glaubt, daß der bekannten Sage vom Rattenfänger vielleicht die historische Thatsache zu Grunde liege, daß die Stadt in der Schlacht gegen den Bischof von Minden bei Sedemünder (1259) ihre ganze wehrhafte Jugend verlor; doch ist sie wohl richtiger auf einen uralten germanischen Göttermythus zurückzuführen. Wir meinen die Sage von Wodans wilder Jagd oder dem wütenden Heere, die später von dem höchsten Gotte der Germanen auf menschliche Typen übertragen wurde. Wodan nämlich, der alles durchdringende Geist der Natur, erscheint vorzugsweise als Sturm- und Totengott, welcher die Seelen der Abgeschiedenen nach der Zauberweise seines allgewaltigen Liedes oder nach dem verführerischen Klange seines Hifthorns hinter sich her durch die Lüfte zum wilden Tanze führt. Von dem Gotte, der, von einem Breithut beschattet und in einen weiten Mantel gehüllt, auf seinem achtfüßigen Schimmel an der Spitze seines wilden Heeres unter Hullo und Hussa durch die Lüfte saust, ward dieser Glaube anthropomorphistisch auf wilde Jäger oder wüste Ritter übertragen. So entstanden die Sagen von einem wilden braunschweigischen Jägermeister Hans von Havelberg und vom Auszug des Rodensteiners im Odenwald. Ferner bildete sich im Anschluß an Wodans verlockendes Sturmlied und verführerischen Hörnerklang die Sage von einem dämonischen Querpfeifer oder Geiger aus. Daß darin Ratten oder Mäuse statt Kinder- oder Menschenseelen überhaupt vorkommen, ist ein häufig wiederkehrender Zug der Sage. So lesen wir in einem bekannten deutschen Volksmärchen, daß einem im Todeskampfe liegenden Kinde ein Mäuslein aus dem Munde spaziert, und sobald es wieder

dahin zurückkehrt, erwacht das Totgegläubte zu neuem Leben. Eine ähnliche Bedeutung könnte man einer Stelle in Goethes „Faust“ unterlegen, wo gesagt ist, daß einer jungen Hexe ein rotes Mäuslein aus dem Munde springt. Ferner bedeuten in der allbekannten Sage vom Binger Mäuseturm die Mäuse wohl nichts anderes, als die den verbrannten Glenden entschlüpften Seelen, welche den hart-herzigen Bischof Hatto wie Rachegeister verfolgen. Daß in Hameln wirklich einmal eine allgemeine Landplage mit Mäusen herrschte, ist ja glaublich und mag wesentlich zur Fixierung dieser Sage dort beigetragen haben, ebenso wie das phänomenale Aussterben von Kindern vielleicht in Folge einer ansteckenden Seuche.



Fürstliches Schloß zu Pyrmont.

Bekanntlich hat außer der Goetheschen Ballade auch Julius Wolff diesen Stoff sehr anziehend in einem Epos behandelt und vor einigen Jahren sich die Bühne desselben bemächtigt. Außerdem verweisen wir unsere Leser, die sich für den Gegenstand näher interessieren, auf das bereits in dritter Auflage in unserm Verlage erschienene vortrefflich geschriebene Werk von Dr. W. Wagner: „Unsere Vorzeit“ (S. 90), sowie auf die mehr märchenhafte Behandlung der Sage in unserm „Märchenschatz“ von Franz Otto. —

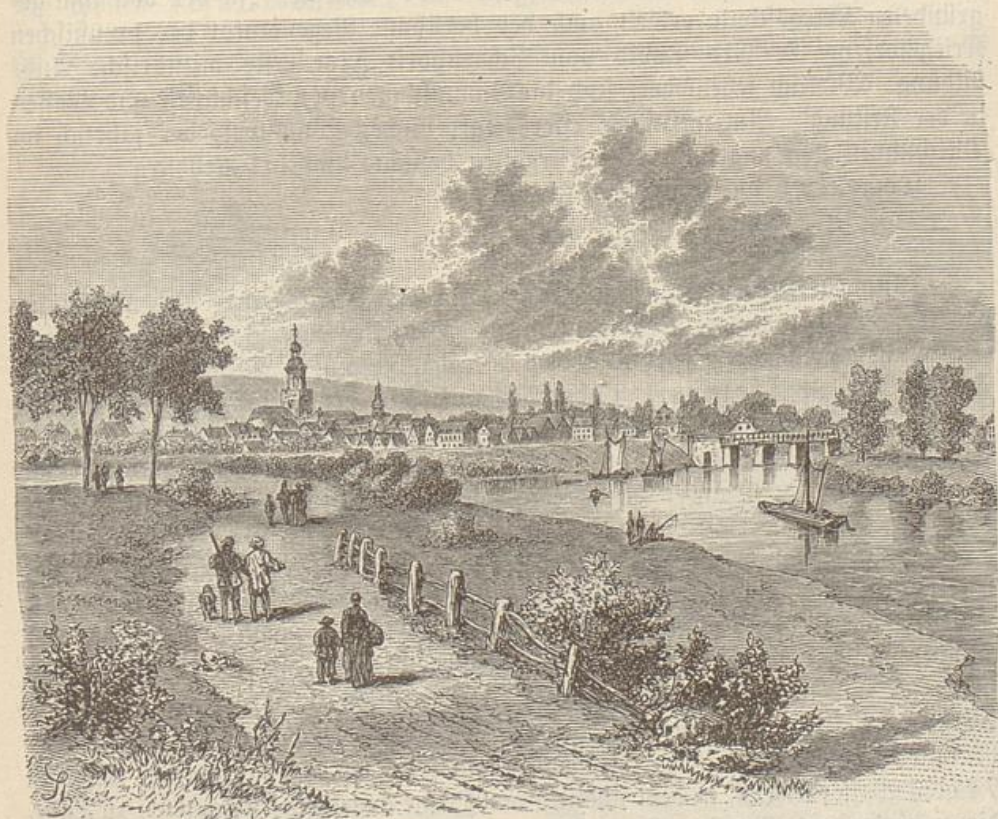
Unweit der Stadt Hameln liegt der 1547 P. F. = 503 m hohe Rötterberg (Götterberg?), in dessen Inneres einmal eine Jungfrau einen verliebten Schäfer vermittelt der zauberhaften Springwurzeln hineingeführt haben soll. Dort sah er der Herrlichkeiten und Schätze gar viele und füllte sich die Taschen mit

Gold und Edelsteinen. Warnend rief ihm die Prinzessin zu: „Vergiß das Beste nicht!“ — sie meinte damit die Springwurzel, welche alle Thüren öffnete; doch der Hirte ließ sie liegen und fand so den Eingang nicht wieder, als er zu dem Zauberschlosse zurückkehren wollte. Das ist das bekannte Märchen, das man auch anderwärts erzählt. Statt der Springwurzel ist es dann die blaue Wunder- oder auch Schlüsselblume, welche Thor und Kiegel sprengt.

Rinteln. Süntel und Deister. Wir folgen dem Laufe der östlich vom Süntel und Deister begrenzten Weser und gelangen in eine Ebene, in welcher Rinteln liegt. Die Strecke von Hameln bis Rinteln ist einer der schönsten Teile der Wesergegenden. Auf dem rechten Weserufer laufen die jähen und steilen Höhenzüge des Süntel (Suntal, Suntal bei den Alten, vielleicht Sonnenthal bedeutend) und begrenzen das Thal scharf mit malerischen Felswänden. Fast nirgends im norddeutschen Hügellande sieht man die Kontraste zwischen Höhen und Tiefen so markiert wie hier. Selten sind die waldbreichen Uferhöhen mehr als eine halbe Meile vom Strombett der Weser entfernt und erheben sich bis zu 330 m über den Wasserspiegel. Links ziehen sich die Abdachungen des Osning oder Teutoburger Waldes hin. Höchste malerisch erheben sich im Süntel die Paschenburg, 1083 $\text{F. F.} = 352$ m (die Reste des alten Schlosses Schaumburg stehen auf dem 212 m hohen Nesselberge), der Hohenstein, 1074 $\text{F. F.} = 349$ m, und der Lühdenberg, 922 $\text{F. F.} = 300$ m, mit ihren klippenreichen Wänden. Von der Paschenburg genießt man eine entzückende Fernsicht über die ganze herrliche Landschaft von Hameln bis zur Porta: „gegen Nordost ragen die Gipfel des Deistergebirges, südwestlich ihnen gegenüber die Hügelrücken Pyrmonts und des Lipper Waldes, ja, bei heiterem Himmel im Osten wolkenhaft, ganz in die blaue Ferne gerückt, die Spitze des Brockens empor; unten schlängelt sich in behaglicher Ruhe der Fluß, von Hameln bis Rinteln nach Nordwesten, von da bis gen Blotho ganz nach Westen strebend“.

Auch Geschichte und Sage haben diesem „Sonnenthal“ Interesse verliehen. Hierher, auf die Grenze zwischen den Cheruskern und Angrivariern, verlegt man das berühmte Schlachtfeld des Germanicus, genannt Idistavisus, -d. h. Feenwiese. Hier bluteten die Feldherren Karls des Großen, Adalgis und Geilo, von Wittkind geschlagen. Auch linguistische Heerhaufen unter Merode tränkten 1633 den Boden mit ihrem Blute. Den Paschen- oder Osterberg hat die Sage mit einem Nimbus mythischer Bedeutung umwoben. Hier huldigte man früher dem heidnischen Lichtdienst der strahlenden Morgengöttin Ostara, und in Erinnerung daran nennt man noch heute den Berg Osterburg. Von hier aus sollte am ersten Ostertage die Sonne drei Freudenprünge thun, womit der Volksglaube den Fortschritt der Jahreszeit naiv veranschaulichte; hier schöpfte man am Ostermorgen geweihtes, heilkräftiges Wasser aus der Quelle. Noch jetzt will man auf den Höhen und in den Klüften am Feste der Göttin weißgekleidete Jungfrauen schweben sehen. Von den benachbarten Bergen spielten die Niesen mit Felsblöcken Fangball oder überschritten mit Meilenstiefeln den Strom. In dem sogenannten „Mönken- oder Müntenloch“, einer tiefen Spalte, hauste einst ein wunderschönes Wichtelweibchen, das den Grafen von Schaumburg, der in ihren Gründen jagte, derart in die Neze der Liebe verstrickte, daß er darüber seine treue Gattin vergaß. Einmal schlich die Verlassene dem

treulosen Gemahle nach und fand ihn schlummernd im Schoße der Elfin. Leise schlich sie sich herbei und schnitt der Zauberin eine Locke von ihrem langen Goldhaar ab und hielt sie weinend dem heimkehrenden Gatten als unzweifelhaften Beweis seiner Schuld vor die Augen. Da fühlte der Graf Scham und Reue; zugleich war der Bann von seinem Herzen gelöst, und er blieb von nun an seinem braven Weibe treu. Um die Grotte der verlassenen Elfin aber hörte man von der Zeit an nachts die herzerreißendsten Klagetöne, bis endlich der Spuk durch Gebete für immer gebannt wurde.



Minteln.

Minteln ward durch den Grafen Adolf von Schaumburg, welcher ein Cistercienser-Nonnenkloster 1238 hierher verlegte, gegründet. Dahin siedelten mit der Zeit auch die Bewohner eines jenseit der Weser gelegenen Ortes Rentelen über, und so entstand die Stadt Minteln, in welcher 1621 die Grafen von Schaumburg ihre Landesuniversität errichteten.

Dieselbe hatte wechselnde Schicksale, bis sie 1810 durch König Jérôme von Westfalen aufgehoben ward. Abgesehen von einigen berühmten Namen war aber Minteln kein Ort der Aufklärung, wenigstens nicht im 17. Jahrhundert, wo „kein altes Mütterchen ihres Lebens sicher war“; ja 1653—1660 leistete der „weise und fürsichtige Stadtrat von Minteln das Stärkste im Hexenverbrennen“. Nicht ganz ohne Erfolg ließ dagegen hier der edle Friedrich von Spee (1631) sein berühmtes Werk: „Cautio criminalis contra sagas“ erscheinen.

Das Steinhuder Meer. Nördlich vom Deistergebirge, an der Nordgrenze von Schaumburg-Lippe, zeigt sich dem Reisenden ein langer hellglänzender Wasserstreifen, ein ungefähr 0,75 geograph. □ Meilen großer See, das Steinhuder Meer. „Der Miniatursee, in 43 m Höhe, 5 m tief, hat im Nordosten in den bis 518' = 168 m (370 P. F. relat. Höhe) hohen Rehburger Bergen seinen Monte Baldo, in dem auf künstlicher Insel liegenden Wilhelmstein sein Peschiera, in der Aue seinen Mincio.“

Der Wilhelmstein ist eine Musterfestung, welche einst der kriegsreiche Feld Graf Wilhelm von der Lippe (gest. 1777) anlegte. In der von ihm gegründeten Kriegsschule erhielt auch der berühmte Regenerator des preussischen Kriegswesens Gerhard David von Scharnhorst seine erste militärische Ausbildung. Wirklich sehenswert sind die Sammlungen von Geschützen und Waffen in der Festung. Am westlichen Ufer liegt, unweit Wunstorf, der jährlich im Durchschnitt von ungefähr 800 Kurgästen besuchte Badeort Rehburg.

Doch kehren wir zur Weser zurück.

Bad Deynhausen. Am rechten Ufer der Werre, eines Nebenflüßchens der Weser, liegt unweit Rehme anmutig das vielbesuchte Bad Deynhausen, so genannt nach seinem Begründer, dem Berghauptmann v. Deynhausen (1845). Die bereits 1839 begonnene Bohrarbeit auf Salz ergab nachgerade eine Tiefe von 785 m, und eine Soolquelle von „seltener Ergiebigkeit und Heilkraft“. Schon Alexander v. Humboldt nennt in seinem Kosmos dieses Bohrloch die größte relative, d. h. unter den Meeresspiegel hinabsteigende Tiefe, welche die Menschen bisher erreicht haben.

Die vorsorgliche preussische Regierung nahm sich der Anlage des Bades bereitwillig an, und so ward im Juni 1845 das Bad mit drei ziemlich einfachen Badehäusern eröffnet. Zehn Jahre später machte sich besonders der Handelsminister von der Heydt um seine Vergrößerung verdient, und jetzt erhebt sich ein architektonisch reizvolles und stattliches, von König Friedrich Wilhelm IV. selbst entworfenes Badehaus. Außerdem treten „die drei zu Bädern benutzten kohlen säurereichen Thermalsoolquellen, welche zusammen stündlich 74 cbm Wasser liefern, in dem schönen, von Lenné angelegten Kurgarten zu Tage, die wärmste und Hauptquelle in einem mächtigen, 9 m hohen Strahle. Die Bohrlöcher sind gegen 620 m tief und mit hohen Bohrtürmen überbaut“ Eigentümlich ist das Dunstbad, ein künstlicher Wasserfall der Heilquelle in einer bedeckten Rotunde. Daneben sind noch die Soolbäder aus besonderen, 4% und 9% haltenden Soolquellen, ferner auch die Gas- und Wellenbäder zu erwähnen.

In der Nähe liegt die königliche Saline Neusalzwerk, in deren Umgegend man schon 1847 das Flözgebirge bis auf 700 m Tiefe durchbohrt hatte; dieselbe liefert jährlich 50 000 Centner Salz.

Wir nähern uns nun dem Glanzpunkte des großen Wesergebietes, der sogenannten Porta Westfalica im Süden von Minden.

Porta Westfalica.

„Der Morgen graut; es lüftet sich der So liegst du da vor meinen trunkenen
Schleier, Blicken
Der dämmernd noch die Erde rings um= Im Morgengold, Porta Westfalica;
zieht; Gewaltig Thor, das Felsenflügel schmücken,
Im Osten glimmt ein sanftes Rosenfeuer, Du Riesenspfote der Germania!
Und dampfend vom Gebirg der Nebel flieht, An dir soll sich mein müdes Herz erquicken,
Die Luft wird frischer und der Himmel Und ob ich Deutschlands schönste Auen
freier, sah —
Die Wolken zieh'n, vom Morgenrot be- Hier, wo die Weser braust durch deine
glüht; Säulen,
Es sterben hin die letzten bleichen Sterne, Auf echtem deutschen Boden will ich
Und duftig taucht herauf die blaue Ferne. weilen.“



Das Steinhuder Meer.

Also begrüßt der Dichter die imposante Porta Westfalica, und ähnlich die Verfasser des „Malerischen und romantischen Westfalen“:

„Wer von euch stand bei Sonnenuntergang auf der Weserbrücke bei Minden? Aus den Moor- und Heidestrecken des nordwestlichen Westfalen kommend, deren ödes Grau in Grau nur zuweilen ein Architekturblitz aus dem Mittelalter durchleuchtet, der Osnabrücker Dom etwa oder der lichte giebelzackige Strahl des Rathauses zu Münster, schritt er vielleicht trüb genug in die alte Stromstadt Minden hinein, und weder das buschige Glacis, noch der stattliche Simeonsplatz, weder der freundliche Domhof, noch die engen, altertümlich düsteren Straßen waren imstande, ihn eine glänzende Verwirklichung seiner Träume von einem

„malerischen und romantischen Westfalen“ hoffen zu lassen. Endlich hat er das Thor der Stadt erreicht. Noch ein paar Schritte und er steht auf der siebenbogigen Brücke; unter ihm schießt in die weite unabsehbare Fläche die Weser; und wendet er das Gesicht stromauf, rechts nach Süden, so sieht er die Berge, die der Anprall der Wasser vor Jahrtausenden durchbrochen, stolz und trotzig sich erheben. Die Porta Westfalica liegt vor ihm; nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom herabfallendes Felsenthor (nur der östliche, der Antonius- oder Jakobsberg, wird unmittelbar von der Weser bespült), sondern ein nicht allzu schmales Querthal, welches außer dem Strome Wiesen und Ackerland anmutig ausfüllen, dessen Benennung aber, zumal von dieser Seite und in dieser Entfernung, durchaus passend und gerechtfertigt erscheint. Es ist nämlich noch eine gute Stunde bis dort, wo die Weser den Gebirgsrücken zerschnitten hat; links und rechts, dort unter den Namen des Süntels oder des Wesergebirges *κατ' ἔξοχην*, hier unter dem des Wiehegebirges streichend, zeigt er dem Blicke des Beschauers keine einzige Kerbe, keinen einzigen tiefen Einschnitt; nur der gewaltige, weitklaffende zwischen dem Jakobs- und dem Wittekindsberge liegt vor Augen und ist nun, abgesehen davon, daß durch ihn der Fluß aus dem Gebirgsland in die Ebene sich ergießt, in seiner Einsamkeit um so mehr einem imposanten Thore, einer Weserscharte, wie die umwohnenden Landleute die Pforte nennen, vergleichbar, als die Entfernung ein scheinbares Aneinanderrücken der getrennten Bergmassen bewirkt, und das Wiesengelände dazwischen in so geringer Breite zeigt, daß nun fast Berg neben Berg emporzuragen und die Weser hart am Fuße beider sich zu schlängeln scheint.

Das ist die Porta; und wer sie so gesehen hat nach mühsamer Durchwanderung des Flachlandes, von der Mindener Brücke aus, felsig und waldig, und von den heißen Tinten eines Sonnenuntergangs zu Ende Mai magisch beleuchtet, wohl schlug dem das Herz hoch auf vor Freude, und er lauschte lechzend hinab in das murmelnde Geschwäg des Flusses, der alle Märchen und Heimlichkeiten des eben verlassenen Waldgebirges ihm erzählen zu wollen schien. Silberfarben, hier und dort einen Scheideblitz der Sonne zurückwerfend, kam er durch Wiesen und Weiden herangeschossen; einsame Rähne schwammen stromunter; drüben noch eine vollständige „Mast“, „Bock“ und „Hinterhang“ und „Bulle“, die von keuchenden Pferden sich hinaufziehen ließ nach Hausberge; Herden am Ufer: ein heiteres lachendes Idyll lag vor ihm, dessen Grundton, den der Ruhe und des stillen ländlichen Friedens, selbst der am Fluß gelagerte Kriegsmann — Minden — nicht zu stören vermochte.“

Minden. Wenden wir uns nun zu der altherwürdigen Stadt Minden, seit Karl dem Großen bis 1649 Sitz eines Fürstbischofs, bis 1872 Festung. Die Etymologie des Namens führt auf den Sachsenhelden Wittekind zurück. Dieser soll einst dem ersten von ihm eingesetzten Bischof St. Herumbertus von Minden sein Gebiet mit den lakonischen Worten abgegrenzt haben: „Myn — Dyn!“ (Mein — dein!), d. h. „Dies gehört mir — Das dir!“ oder: „Dies ist sowohl mein als dein!“ Andere legen dem Bischof diese Worte in den Mund. Dieser etwas zweifelhaften Herleitung steht die vom altdutschen Zeitwort „minnen“ wegen der minniglichen Lage gegenüber, die einigermaßen durch andere minnigliche Lokalitäten der Nachbarschaft, wie „Himmelreich“, „Amorkamp“ und „Venusbach“ unterstützt wird.



Porta Vesfalica.

Mindens reizende Lage preist schon der alte Historiker Meibomius, welchen Augen anführt, mit folgenden lateinischen Versen:

„Ibi rivi, ibi fontes,
Ibi aquae nec non montes,
Et brutorum pascuae;
Inibi videntur frontes
Dominarum et insontes
Ibi torrens Wisarae.“

„Dort sind Bäche, dort sind Quellen,
Berge, d'raus die Wasser schwellen,
Für die Herde Weide-Au'n;
Dort sind Frauen mit der hellen
Reinen Stirne, dort die Wellen,
Die die Weser strömt, zu schau'n.“

In den ältesten historischen Erinnerungen spielt der Sachsenherzog Wittekind eine große Rolle. Hatte er doch hier seine wichtigsten Besitzungen, auf den Höhen, die sich von der Weserscharte aus nordwestlich ziehen, dem Wiehegebirge.

Ja, an der Stätte, wo sich jetzt der schön proportionierte Dom erhebt, soll er ein festes Schloß besessen haben, von dem noch bis zum Jahre 1613 ein starker Turm zu sehen war. Diesen habe der Dompropst abbrechen lassen, und dabei sei man auf steinerne Särge, Gerippe und irdene Gefäße gestoßen. Ferner zeigt man bei Minden einen „Königsborn“, in welchem der Sachsenherzog die Taufe empfangen haben soll; indessen fand die Taufe Wittekind's erwiesenermaßen in Altigny statt, und so verdankt die Quelle vielleicht ihren Namen dem Aufenthalt Konrads des Saliers (1026).

Die Stiftung des Bistums Minden verlegt man in die Jahre 780 oder 803, und es wirkten dort 60 Bischöfe, bis der Westfälische Friede das Werk Karls des Großen zerstörte.

Verhältnismäßig spät, als das Christentum jenseits bei den Franken bereits verbreitet war, erst im 7. Jahrhundert, kamen die Apostel, die Wildnis der Gegend und der Herzen zu lichten.

„Und als mit fester Eisenhand
Held Karl das deutsche Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden“,

so besingt dies Dingelstedt in seinem Lobgedicht: „Die Weser“. Und in der That, der Eifer der ersten christlichen Sendboten hat etwas Heroisches. Mit kühner Hand fällen sie die heiligen Eichen des Heidenvolkes, zerstören ihre Irmen-säulen, roden Wälder und undurchdringliche Wildnisse aus, stiften Kirchen und Kapellen, beugen den störrischen Sinn der Feinde und ertragen Hohn und Spott, Verfolgung, Wunden, ja selbst den Tod. „Fromme Frauen, bei denen ihre Lehre zuerst Eingang gefunden, beherbergen und pflegen sie; sie wirken Wunder zu deren Belohnung, wie bei ihrem Grabmal ebenfalls Wunder geschehen; sie verschrecken die Anzahl schädlicher Vögel, wie Ludger die wilden Gänse bei Billerbeck; sie lassen Quellen in der Einöde aus Felsen entspringen, heilen Kranke u. s. w.“ In den Legenden von den Ewaldsbrüdern, der heiligen Ida, dem heil. Suitbert, dem Carl Siegfried von Northumberland und vielen anderen strahlt uns zwar nicht die blendende Pracht mittelalterlicher Romantik entgegen; aber es leuchtet uns die reine Himmelsglorie der sich für die heilige Kirche und das Wohl der Armen aufopfernden Nonnen und weltentfagenden Mönche wohlthuend in das Herz.

Auch an Karl den Großen, den kühnen Eroberer des Sachsenlandes und Verkündiger des Kreuzes, den „aisken Schlächter“, wie ihn die Sachsen in ihren Verwünschungen nannten, erinnern noch viele Sagen und Legenden. So soll er bei Osnabrück mit einer bloßen Gerte einen heidnischen Opferaltar aus Felsen in Stücke geschlagen haben. Ja, sowie wir ihm die Pflanzung der edlen Reben bei Müdesheim und Ingelheim verdanken, so auch die echten westfälischen Schinken.



Minden.

Darum besingt Schlegel in seinem originellen Trinkliede die Verdienste des großen Karl wie folgt:

„Wenn wir den Rheinwein trinken,
So werde sein gedacht;
Auch die westfäl'schen Schinken
Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
Es war ein strenges Muß;
Er zog sie bei den Fachsen
Wohl an den Weeserfluß.

Die heidnischen Westfalen,
Die schlachteten nicht ein;
Die Mönche d'rauf befohlen
Ein fett Sanct Martinschwein.

Den heil'gen Mann zu ehren,
Hing man es in den Rauch:
So sah man sich vermehren
Den lobenswerten Brauch.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Bei seinem Namen an!“ —

Zur Errichtung von Stiftern erwählte man aber mit Vorliebe wichtige heidnische Sitze und Mittelpunkte, und Kirchen erbaute man da, wo ein Wunderzeichen des Himmels die Stätte bezeichnet hatte. Um den geistlichen Sitz erstand dann allmählich eine Stadt, deren weltliches Oberhaupt der Bischof selbst ward. Gar häufig vertauschte ein solcher Kirchenfürst den Hirtenstab mit dem Schwerte, sei es, sich gegen die wilde Raublust roher Nachbarn zu verteidigen, sei es, um das Gebiet zu erweitern. So finden wir auch die Bischöfe von Minden bisweilen in Fehden verwickelt, und nicht selten gehen sie als Sieger daraus hervor. Die Städte suchten sich zum Teil der Herrschaft des Krummstabs zu entziehen und die geistlichen Herren in ihren eigenen Territorien zu beschränken. So wurden die Bischöfe von Minden gezwungen, ihre eigentliche Residenz nach Petershagen zu verlegen. Unter Kaiser Heinrichs IV. Regierung ward der Bischof Volkmar von Minden als ein Opfer der Parteinut ermordet. In der Reformationszeit geriet das Stift „in die unsauberen Hände“ des der neuen Lehre anhängenden Grafen Hermann von Schaumburg, welcher den Abt von Loccum auf öffentlicher Straße durchprügelte und nach endlich erhaltener päpstlicher Bestätigung sich auf die Arensburg zurückzog, um dort eine Bauerndirne zu heiraten. Der letzte (sechzigste) Bischof von Minden, Graf Franz Wilhelm von Wartemberg, war ein thatkräftiger Mann. Er war zugleich Bischof von Regensburg, Osna-brück, Minden, Verden und zuletzt Cardinal der römischen Kirche.

Durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges vertrieben, mußte sich der ehemals so reiche Herr mit den Einkünften seines Archidiaconats an der Kirche des heiligen Cassius zu Bonn begnügen, trat dann als Gesandter Kurkölns in Wien, Regensburg und Rom auf und vertrat auf dem Friedenskongreß in Münster fünfzehn Stimmen. Doch konnte er sich sein eigenes Bistum Minden nicht retten, das an Brandenburg für seine Ansprüche an Pommern hingegeben ward. So zog der schwarze Adler in die Stadt ein und am 1. Februar 1650 nahm der Große Kurfürst persönlich die Huldigung entgegen.

Minden ist später im Siebenjährigen Kriege bedeutungsvoll geworden. 1758 war der Marquis von Morangies vom Erbprinzen von Braunschweig aus Minden vertrieben worden. Im Sommer 1759 rückte unter Marschall Contades und Herzog von Broglio ein großes französisches Heer über den Rhein heran gegen Minden, worin ein General Zastrow eine preussische Besatzung befehligte. Ein Verräter Namens Sander aus Althausen, dessen Hof noch heute verflucht ist, zeigte den Feinden eine Furt durch die Weser. So ward die Festung zur Nachtzeit überrumpelt. Da rückte der Herzog Ferdinand von Braunschweig, dessen Heer von den Franzosen zuvor tief nach Westfalen zurückgedrängt worden war, wieder mit 50 000 Mann heran. Das französische Heer, 80 000 Mann stark, lagerte gegenüber, die Höhen des Wittekindsberges im Rücken.

Ein Bote des Marschalls Contades, der dem Herzog von Brissac ein Paar Schuhe nach Herford als Modell für eine Lieferung dieser Stadt bringen sollte — Jobst Heinrich Lohrmann hieß der schlaue und ehrliche Bürger von Minden — lieferte zuerst seine Schuhe dem Herzog von Braunschweig ab, welcher zwischen den Sohlen eine höchst wichtige Depesche fand, wonach der Angriff der Franzosen auf den 1. August festgesetzt war und Brissac gleichzeitig den Erbprinzen von Braunschweig, der mit einem besondern Corps bei Quernheim stand, angreifen sollte. Danach wußte besonders Graf Wilhelm

von Schaumburg-Lippe, der unter dem Herzog von Braunschweig stand, seine „ausgezeichneten Artilleriestellungen“ zu nehmen. Dadurch ging die Schlacht bei Minden für die Franzosen verloren. Leider verhinderte die Insubordination des Reitergenerals Lord Germain, den Sieg völlig auszunutzen. So konnten sich Contades und Broglio nach einem Verlust von 7000 Mann, 25 Geschützen und vielen Fahnen doch in ziemlicher Ordnung zurückziehen. Lord Germain ward in England vor ein Kriegsgericht gestellt und kassiert; König Georg II. strich ihn selbst aus der Liste der geheimen Räte, und das Volk hätte ihn beinahe zerissen. Auch der Herzog von Brissac, welcher gleichzeitig den Erbprinzen von Braunschweig hatte angreifen und vernichten sollen, wurde nun umgekehrt von diesem geschlagen. Infolgedessen fiel Minden in die Hände der Verbündeten, und die Franzosen mußten sich nach Hameln, Minden und Kassel zurückziehen.

Zur Erinnerung an diesen Sieg steht auf dem Schlachtfelde von Todtenhausen ein am 1. August 1859 gesetztes gotisches Denkmal.

Seit 1816 war Minden in eine Festung nach modernem Schnitt umgewandelt, doch hatte sie späterhin keine Belagerung auszuhalten.

Sehen wir uns nun in der Stadt Minden selbst etwas um, so verdient vor allem der in schönen Verhältnissen erbaute Dom unsere Beachtung. Früher stand an der Stätte eine kleinere, dem heiligen Gorgonius, Laurentius und Alexander geweihte Kirche, die während des Aufenthaltes Heinrichs IV. 1062 ein Raub der Flammen ward. Alsdann führte man wohl zunächst den romanischen, ziemlich plumpen und geschmacklosen Turmbau aus; romanisch ist auch der östliche Teil, gotisch dagegen das zwischen Turm und Chor eingeschobene Langhaus, das drei gleichhohe Schiffe mit kühn anstrebenden Kreuzgewölben besitzt. Das Innere des Doms wurde im Jahre 1832, der Chor 1864—1865 restauriert. Besonders schön in der Anlage des Maßwerks sind darin die Fenster.

Der Domschatz enthält außerdem ein romanisches Reliquiarium und ein Kreuzifix mit einer großen Kamee, einem Sardonix mit dem Bilde eines römischen Kaisers, das der gelehrte Eckhard für dasjenige Karls des Großen erklärt hat.

Unter den anderen Kirchen Mindens erwähnen wir die Marienkirche, welche das Epitaphium des streitbaren Ritters Georg von der Holle, „des westfälischen Sickingen“, enthält. Dieser Held lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts, und von ihm sagt ein Denkmal: „Complecti hac tabula singula nemo potest“, d. h.: „Alle Einzelheiten kann niemand auf einer einzigen Tafel verzeichnen.“ Desto mehr spricht das Volk davon, wenn auch die Heldenthaten dieses Mannes meist auf fremdem Boden spielten: er diente König Philipp von Spanien im Kriege wider Frankreich 1557 und dem Dänenkönig wider Schweden 1563.

Auch ein niederländisches Sprichwort erinnert an diesen heldenhaften Ritter Georg von der Holle:

„Halt zum Freunde Mönchhausen, Holle und Halle,
So behältst du deine Kuh im Stalle!“ —

So laßt denn noch einmal die Blicke über die Türme der Weserfestung und auf die Porta am rechten Ufer hinschweifen und von dem Strome Abschied nehmen. Da liegt auf dem letzten Höhepunkte des Süntelgebirges, dem Jakobsberge — so benannt nach einem dort wohnenden Invaliden — südlich von der aus 20 Häusern bestehenden Kolonie und dem Eisenwerke Porta der Marktflecken Hausberge, 1400 Einwohner, das „Haus der edlen Herren vom Berge“, eines mächtigen Geschlechts,

das bis zu seinem Erlöschen gegen Ende des 14. Jahrhunderts die erbliche Schutzbvogtei über die Mindener Kirche besaß und sich für Nachkommen Wittkinds hielt. Sie wohnten in der jetzt verschwundenen Schalksburg im Thale, ihr Stammsitz aber lag auf der Höhe, die mons Wedigionis genannt wurde, und hieß in Urkunden castellum Widegenborch. Er war der höchste Punkt (834 P. F. = 271 m über dem Weserspiegel) auf dem „Wiehegebirge“. Im 13. Jahrhundert erbauten dort Minoritenmönche die Margaretenklause. Im 10. Jahrhundert scharte eine fromme Frau, Namens Theutwif, gleichgesinnte Frauen um sich, die nach der Benediktinerregel lebten. Ihnen verdankte nachmals das Fräuleinstift zu St. Marien in Minden seine Entstehung. Auf sie, ihr Kloster im Walde am Wittkindsberge und auf die Schloßruinen in Hausberge hat man das bekannte schöne Volkslied vom „Fräulein vom Berge“ bezogen.

„So meldet sie (die Weser) dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Glut,
Der Türme und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie dichterische Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam weh'n und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wanderlied belauschen.“



Mattenfängerhaus zu Hameln.